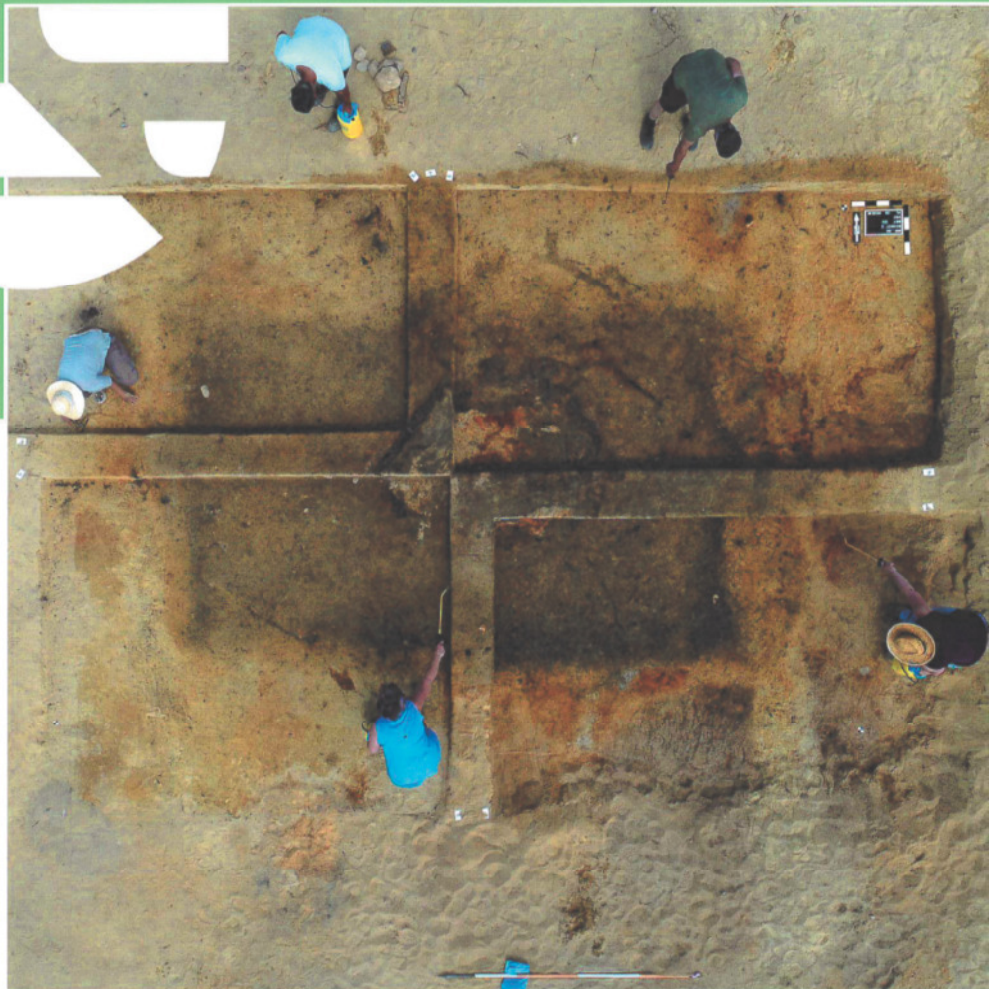


Ausgrabungen in SACHSEN



8



LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE



Freistaat
SACHSEN

Ausgrabungen in Sachsen

8



Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege **Beiheft 36**

**HERAUSGEBER:**

LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE SACHSEN
ZUR WETTERWARTE 7 · D-01109 DRESDEN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Herausgegeben von Regina Smolnik

Redaktion:

Hans-Peter Hock, Florian Innerhofer, Petra List,
Martina Wegner, Mareike Wichmann

Bilddigitalisierung und -bearbeitung:

Florian Innerhofer, Petra List, Martina Wegner,
Mareike Wichmann

Satz, Gestaltung, Herstellung: Petra List

Produktion:

Löhnert-Druck, Markranstädt

© Landesamt für Archäologie Sachsen · Dresden 2022

<https://www.archaeologie.sachsen.de>

info@lfa.sachsen.de; Tel.: 0351/ 8926-603

Alle Rechte vorbehalten.

Jegliche Vervielfältigung einschließlich fotomechanischer und digitalisierter Wiedergabe nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers.

Printed in Germany: ISBN 978-3-943770-76-6 · ISSN 0138-4546

Inhalt

REGINA SMOLNIK

Vorwort 5

Aktuelle Grabungsberichte

ANDREAS KINNE UND INGO KRAFT

Fundstellen mit Silexartefakten in der Sächsischen Schweiz.
Eine Übersicht zum Arbeitsstand 7ROBERT ANSORG, BIRGIT FISCHER, YVONNE HEINE,
MARTA KORCZYŃSKA, LARS KRENTZ, HARALD STÄUBLE
UND CHRISTIAN TINAPPVom Lagerplatz des frühesten Mesolithikums bis zum
Zeltlager Augusts des Starken. Ausgrabungen an der
Ferngasleitung 12 von Strehla nach Gröditz 14SASKIA KRETSCHMER, HENRY GÄRTNER, CHRISTOPH HERBIG,
HARALD STÄUBLE, STEFAN TESSENOW, CHRISTIAN TINAPP
UND PETER VIOLDas Befundspektrum erweitert sich. Die Grabungen der
Jahre 2018–2020 im Tagebaufeld Peres, Lkr. Leipzig 42

VOLKHARD HIRSEKORN UND LUTZ JANSEN

Elf Fenster in die sächsische Vorgeschichte. Ausgra-
bungen im Windpark Naundorf bei Oschatz,
Lkr. Nordsachsen 66GERMO SCHMALFUß, MATTHIAS CONRAD UND
BARBARA TEßMANNÄlter als gedacht oder jünger als angenommen?
Absolute Datierungen bronzezeitlicher Gräber und
anderer Befunde der Stufe mit Buckelkeramik –
die Fundstelle Freitelsdorf (FTD-02, 44210-D-06)
am Nordufer der Großen Röder in Sachsen 88

MATTHIAS RUMMER, MANFRED KEGEL UND JOANNA WOJNICZ

Das Schmuckstück aus der Urne. Eine Bestattung mit
Beigaben aus dem jüngerbronze- bis früheisenzeitlichen
Gräberfeld bei Kotten, Lkr. Bautzen 122

WOLFGANG ENDER UND ANDREAS KINNE

Das eisenzeitliche Gräberfeld von Briesnitz in der
Dresdner Elbtalweitung 127

SABRINA HERRMANN

Die Grabung Weißwasser WW-66: Eisen, Tuch und
Grubenhäuser. Auftakt der Untersuchungen eines
germanischen Verhüttungszentrums am Rande des
Tagebaus Nochten 149PETER SCHÖNEBURG, MATTHIAS JÖRKE UND
THOMAS LINSENERHöfe, Dörfer und rauchende Schlote. Siedlungen und
Eisenverhüttungsplätze der Römischen Kaiserzeit
im Tagebau Nochten 158

MARCIN DALIDOWSKI UND SVEN KRETZSCHMAR

Ein Blick in das Danach in der Zeit vor uns. Erste Einblicke
in Zuckelhausener Grabriten ab dem 13. Jahrhundert 174

BURKART DÄHNE UND WOLFGANG ENDER

Siedlungs- und Baubefunde unter Schloss Hartenfels.
Neue Ergebnisse aus Baubegleitungen in Torgau 184

MATTHIAS SCHUBERT UND MATHIAS BERTUCH

Die kurfürstliche Schmelzhütte im Flöha-Tal bei Falkenau 191

SILVIO BOCK

Stadtgeschichtliche Einblicke in zentraler Lage.
Die Ausgrabungen im ehemaligen „Hotel zum Roß“
in Frankenberg/Sachsen 205

DANIELA FREHSE, EVA LORENZ UND REBECCA WEGENER

Untersuchungen auf dem Kirchhof von Mittweida 215

CHRISTIANE HEMKER UND STEFAN JOHL

Ein Setzkompass sowie weitere Funde und Befunde
aus der Grabung Freiberg, Am Mühlgraben 221ANJA KALTOFEN, ANDRÉ SCHINDLER, CHRISTOPH HERBIG,
BETTINA JUNGKLAUS UND MARTINA WEGNERNeues aus dem Domviertel in Freiberg. Ausgewählte
Befunde und Funde der Grabungen FG-331 und
FG-332 230

CHRISTOF SCHUBERT

Das Dohnaische Tor. Baubegleitende Untersuchungen
an der Pirnaer Stadtbefestigung 250

PETER SCHÖNEBURG, THOMAS LINSNER UND
JOSEPHUS W. JANSSEN

Letzte Fundamente vom Torhaus Rohne freigelegt.
Das Waldgebiet Tiergarten der Standesherrschaft
Muskau in der Oberlausitz ist Geschichte 263

Forschung und Methodik

KLAUS CAPPENBERG UND STEFAN JOHL

Das Projekt ArchaeoForest: Vegetationswandel und
Holznutzung im Osterzgebirge 272

ULLRICH OCHS, ANJA PRUST, VINCENT HABURAJ UND
MICHAEL STROBEL

Braunkohle und Industriekultur. Materielle Zeugnisse
der bergbaubedingten Kulturlandschaft in Sachsen 279

DANA MIKSCHOFSKY UND RONALD HEYNOWSKI

Neu entdeckte Kreisgrabenwerke im Mittelsächsischen
Lösshügelland 289

MATTHIAS RUMMER, ANJA KALTOFEN UND
FLORIAN INNERHOFER

Eine Bestattung mit Beigaben der frühen Bronzezeit aus
Schkeuditz, Lkr. Nordsachsen – Radiocarbonatierung 297

RONALD HEYNOWSKI UND SUSANNE SCHÖNE

Mittelslawische Hügelgräber im Luftbild 300

INGO KRAFT, ANDREAS KINNE, FRANK SCHRÖDER,
MATTHIAS SCHUBERT UND CHRISTIANE HEMKER

Erster Nachweis eines hochmittelalterlichen Goldseifen-
bergbaus in Sachsen. Die Funde von Berthelsdorf,
Lkr. Sächsische Schweiz-Osterzgebirge (HW-07) 308

STEFANIE BILZ, FRANK SCHRÖDER, MATTHIAS SCHUBERT
UND GEORG SINGER

Alles kommt vom Bergwerk her. Montanarchäologische
Fundstellen als Herausforderung für die Inventarisierung
und Kulturdenkmallistenerstellung 313

BURKART DÄHNE, FALK HIEKE, FRANZISKA KUNTH,
CHRISTOF SCHUBERT, RALF SINAPIUS, MICHAEL STROBEL
UND THOMAS WESTPHALEN

Langzeitmonitoring archäologischer Denkmale.
Erste Zwischenergebnisse einer Machbarkeitsstudie 320

MICHAEL STROBEL

Militärische Relikte des späten 19. und 20. Jahrhunderts
als Gegenstand der archäologischen Denkmalpflege 336

STEFANIE MEIER

„Ausgraben“ von Fundinformationen. Erneuerung der
Funddatenbank im Archäologischen Archiv Sachsen 350

Personalia

FRANZISKA FRENZEL-LEITERMANN

Stephan Matthias Gebhardt (31.7.1962–23.4.2022) 356

REINHARD SPEHR

Erinnerungen an unseren ehemaligen Kollegen
Valentin Weber, gleichzeitig ein Stück sächsischer
Forschungsgeschichte 358

RONALD HEYNOWSKI

Otto Braasch (14.11.1936–5.8.2021) 366

HARRIET BÖNISCH, KARL-HEINZ GÄRTNER,
INES SPAZIER UND THOMAS SPAZIER

Friedemann Winkler (23.4.1943–2.4.2022) 369

Abbildungsnachweis 371

Zeittafel 373

REINHARD SPEHR

Erinnerungen an unseren ehemaligen Kollegen Valentin Weber, gleichzeitig ein Stück sächsischer Forschungsgeschichte

Am 25. Januar 2022 ist unser ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter, der Archäologe Dipl. phil. Valentin Weber in Reutlingen verstorben. Er war in den 1960er und 1970er Jahren im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden beschäftigt. Nach so langer Zeit werden sich nur wenige Fachkollegen noch an ihn erinnern. Deshalb nahmen aus seinem einstigen archäologischen Umfeld neben dem Verfasser nur zwei weitere Kollegen an der würdigen katholischen Beisetzungsfeier am 28. Februar 2022 im Friedewald bei Coswig teil¹. Der Schreiber dieser Erinnerungen war seit 1958 Valentin Webers Freund. Seine Frau hatte als Motto für die Todesanzeige gewählt:

*„Ich kann nicht lange bleiben, /
flüsterte der Glücksmoment /
Aber ich lege Dir eine Erinnerung ins Herz.“*

Valentin Weber wurde am 23. Dezember 1938 in dem westungarischen Dorfe Vokány (dt. Wakan), Kreis Siklós, Komitat Baranya, südlich von Pécs (dt. Fünfkirchen) geboren. Im Jahre 1947 musste er das Trauma der Vertreibung seiner schwäbischen Familie aus der Heimat durchleben, denn auf Basis des Pariser Friedensabkommens von 1947 hatte die ungarische Regierung unter dem Stalinisten Mátyás Rákosi die Ausweisung aller Bürger deutscher Herkunft beschlossen. Deshalb war V. Weber zeitlebens auch nicht sonderlich gut auf einen Teil der Ungarn zu sprechen. Die Familie fand nach einer Odyssee über Pirna, dann Lager in Elsterhorst bei Hoyerswerda und in Meißen-Triebischtal in dem Dorfe Nelkanitz (damals Kr. Döbeln, heute Lkr. Mittelsachsen) vorläufig eine neue Bleibe. Im Jahre 1952 zogen Webers nach Grimma. Der Vater war in der Heimat der dörfliche Bäckermeister gewesen, nun wurde er bei der Deutschen Reichsbahn zunächst als Gleisbauer, später als Weichenwärter in Grimma eingesetzt. Hier schloss Sohn Valentin 1953 die Grundschule ab und besuchte anschließend die Oberschule, die noch den letzten Glanz der ehemaligen „Fürstenschule St. Augustin“ erahnen ließ. Dort wurde sein Interesse an den humanistischen Fächern Geschichte, Geographie, Lite-



Abb. 1. Valentin Weber (23. 12. 1938–25. 1. 2022).

ratur, Sprachen geweckt. In engere Berührung mit allgemeiner Kulturgeschichte und Volkskunde, mit archäologischen Bodenfunden, Grabhügeln und Burgwällen in der heimatlichen Landschaft kam er als Mitglied einer Arbeitsgemeinschaft, die von der Heimatforscherin und Kulturaktivistin Renate Sturm-Francke (1903–1979) aus Hohnstädt geleitet wurde. Diese Frau war mit dem Direktor des sächsischen Landesmuseums für Vorgeschichte, Werner Coblenz (1917–1995), gut bekannt und empfahl den interessierten Weber.

Nach dem Abitur bewarb sich Valentin Weber zum Studium der Vor- und Frühgeschichte, wurde zugelassen und erhielt zunächst für ein Jahr als Überbrückung einen Platz als „Vorpraktikant“ im Dresdner Landesmuseum (September 1957 bis September 1958). Er hatte sich dort schon „warmgelaufen“, als ich am 2. Januar 1958, gleich nach meiner Ankunft im halbruinösen Japanischen Palais, als erstes auf ihn stieß und er mich durch die „Studiensammlung“ mit ihren vielen Tontöpfen in Glasvitrinen und durch die langen Gänge zum Direktor Coblenz führte. Ich hatte zuvor, von September bis Dezember 1957, in Jena als Hilfsarbeiter und Beifahrer mehrere Tausend Zentner Kartoffeln

¹ Immerhin ist Valentin Weber aufgenommen worden in das zweibändige „Enzyklopädische Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas“ (S. 1621), das Jan Filip in Prag 1969 herausgegeben hat.

in die Keller privater Haushalte und der Kantinen mehrerer Fabriken getragen, weil meine Studienbewerbung bewusst nicht bearbeitet worden war und ich mit meinem Abiturzeugnis ohne jede Qualifikation als „Ungelernter“ ziemlich nutzlos, quasi arbeitslos, dagestanden hatte. Nun war ich auf Empfehlung von Professor Gotthard Neumann (1902–1972) in Dresden und wurde von Direktor Coblenz als „Grabungsarbeiter“ angestellt. Schon nach wenigen Tagen freundete ich mich mit Valentin Weber an: Wir waren beide gleich alt, wir hatten unsere ersten Lebensjahre in einem Bauerndorfe verbracht, wir waren beide aus unserer Geburtsheimat vertrieben worden und wir kamen beide aus sehr bescheidenen sozialen Verhältnissen.

Im Vorbereitungsjahr auf unser Studium arbeiteten wir auf Anordnung des Chefs oder mit dessen Duldung glücklicherweise meist zusammen: Im Winter, wenn keine normalen Grabungen möglich waren, saßen wir in der Werkstatt im Keller des japanischen Palais, suchten nach zusammengehörenden Scherben, klebten Töpfe zusammen und ergänzten die Fehlstellen mit Gips; alles war leicht zu erlernen. Das Zeichnen von Funden brachte uns der alte Lithograph und Graphiker Edmund Pünch (1888–1964) bei; das Umsetzen von Grabungszeichnungen in Tusche sahen wir bei dem seit Vorkriegszeiten angestellten Museumskustos Artur Pietzsch (1901–1975), in dessen Werkstatt wir auch dabei sein konnten, wenn er die angeblich nur zum Schmelzen und Gießen taugliche Bronze mit dem Hammer schmiedete (!) und zwischendurch immer wieder erhitze. Das Fotografieren, Entwickeln und Vergrößern lernten wir im Fotolabor bei Renate Koch. Doch schon im Februar 1958 wurde ein erster Geländeeinsatz notwendig, nämlich die Freilegung und Dokumentation eines Baggerprofils quer durch die Innenfläche des früheisenzeitlichen und slawischen Burgwalles „Heidenschanze“ bei Dresden-Coschütz. Das war nicht ganz ungefährlich, da das aufzunehmende Profil direkt über der oberen, senkrecht abfallenden Kante des noch aktiv betriebenen Steinbruches lag. Von diesem Wintereinsatz besitze ich noch private Fotos: Sie zeigen uns, je paarweise, um ein Feuer hockend und an Holzstöcken aufgespießte Speckstücke bratend – Willfried Baumann (damals Absolventenförderung/Volontariat), V. Weber und R. Spehr; wir waren hinab in den benachbarten, aufgelassenen Steinbruch geklettert, um vor dem Eiswind geschützt zu sein; unsere schwarzen Gummimäntel stammten noch aus Vorkriegsbeständen des Museums. Seit dieser Notber-

gung, der wenige Wochen später die Grabungen in Dresden-Nickern (Siedlung und Gräber der Bandkeramik) folgten, wurde W. Baumann (1933–1981) zu unserem wichtigsten Lehrmeister in der archäologischen Praxis; bei ihm konnten wir zuschauen und lernen, wie man ein Bodenprofil oder -planum sorgfältig putzen und dann ziemlich lange betrachten und diskutieren muss, damit man darin lesen kann wie in einem Buch, ohne vor Begeisterung die verbleibenden Rätsel zu übersehen. Im Sommer 1958 wurde V. Weber, teils mit mir, teils zusammen mit anderen, dem damals für die Bodendenkmalpflege im Bezirk Dresden zuständigen Archäologen Gerhard Billig (1927–2019) zugeordnet, um diesem als einzige Helfer beizustehen: Wir fuhren zu dritt mit unseren Fahrrädern – die Fluchtstangen waren an die Querstangen gebunden – nach Wildenhain (bei Großenhain), um auf dem Truppenübungsplatz bronzezeitliche Siedlungsreste auszugraben; wir wohnten dort bei zwei Bauern. Wir fuhren nach Lenz (bei Großenhain), um am Rande der dortigen Sandgrube Gräber der Lausitzer Kultur sicherzustellen und Reste vermutlich jungsteinzeitlicher Grabhügel zu dokumentieren; die Wochen zuvor hatte dort auch der Jenenser Student Bernhard Hänsel (1937–2017) in seinen Semesterferien gearbeitet. Weber und ich fuhren zwischendurch täglich mit der Straßenbahn nach Coswig, um in einer Rettungsaktion am Rande der Kötzter Kiesgrube Gräber der Billendorfer Kultur zu bergen. Die längste Zeit aber verbrachten wir gemeinsam auf der Burggrabung in Zehren, die dort seit 1956 unter der Leitung von Artur Pietzsch und Albert Mehner (1893–1980) lief. Wir durften auch die aufregende Zeit zu Anfang September 1958 erleben, als die Teilnehmer der Exkursion des 5. Internationalen Kongresses für Vor- und Frühgeschichte (Hamburg) – berühmte Archäologen aus „fernen Ländern“ wie Norwegen, Irland oder Spanien – unsere Ausgrabung besuchten. Zwischendurch räumten wir die letzten Fundkisten aus dem Ständehaus an der Brühlschen Terrasse, dem ersten Nachkriegsquartier des Landesmuseums, und transportierten sie, auch viele unverpackte Töpfe der Dresdner Stadtkerngrabungen, mit einem Tafelwagen über die Augustusbrücke ins Japanische Palais. Beim anschließenden Auspacken der im Kriege an verschiedenen Orten ausgelagerten Funde staunten wir über die prächtigen Zigarrenschachteln aus feinem Holz und lasen mit besonderem Interesse die Zeitungen aus dem Jahre 1943, die als Verpackungsmaterial gedient hatten.

Etwas ganz Besonderes war für uns Anfänger in den Jahren 1958 bis 1960 im Dresdner Landesmuseum das Kennenlernen bedeutender Archäologen aus Westdeutschland und Polen (Ernst Sprockhoff, Joachim Werner, Georg Kossack oder Konrad Jazdzewski), die Coblenz „privat“ eingeladen und um Vorträge für uns Mitarbeiter gebeten hatte.

In dieser Zeit war in der DDR das Studium der Ur- und Frühgeschichte im Hauptfach – in Jena hatte Gotthard Neumann den Namen „Prähistorische Archäologie“ beibehalten können – nur an den Universitäten in Berlin, Halle, Leipzig und Jena möglich. Die Zulassungen wurden zentral gesteuert, und zwar vom damaligen „Staatsekretariat für Hoch- und Fachschulwesen“ in Berlin. Das System war Teil der „DDR-Planwirtschaft“ und sollte ein Überangebot an Archäologen verhindern, die der Staat später nicht unterbringen konnte. Deshalb wurden im Wechsel alle drei bzw. vier Jahre nur wenige Bewerber ausgewählt und an jeweils einer der genannten Universitäten zugelassen. Zum Glück war damals, vor der berühmten Hochschulreform von 1968, die Vielfalt der alten „Universitas“ noch in Resten erhalten, zumindest in Jena; auch konnte man sein Studienfach noch wechseln, ja selbst die Hochschule. Nach einer Empfehlung von W. Coblenz hat V. Weber ab September 1958 mit dem Studium der Prähistorischen Archäologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena beginnen können. Gleiches Glück hatte auch ich: In Jena neu beworben, ohne den ersten Antrag von 1957 in Berlin zu erwähnen, bekam ich mit einer ähnlich schlagkräftigen Empfehlung von Coblenz prompt eine Zusage. In den nun folgenden vier Studienjahren knüpften wir unsere Freundschaft noch enger, zwischen den Vorlesungen, bei den Grabungspraktika und in den Semesterferien beim gemeinsamen Arbeiten auf verschiedenen Ausgrabungen, auch bei der obligatorischen 14-tägigen Studentenarbeit (z. B. 1959 Holzfällen und Aufräumen in den von Borkenkäfern und Sturm verwüsteten Wäldern im Frankenwald bei Isabellengrün an der oberen Saale).

Die Studiengruppe in Jena (alle vier Jahrgänge bzw. acht Semester) bestand dauerhaft nur aus zwei, zeitweise bis zu fünf weiteren Kommilitonen: Siegfried Fröhlich (1937–2018) und Klaus Simon (1939–2015). Anfangs waren wir fast zwei Jahre zusammen mit dem älteren Egon Hennig (1928–2005), später Museumsleiter in Erfurt, und mit Bernhard Hänsel, der schon seit 1955 an der Berliner Humboldtuniversität studiert hatte und nach Jena zu G. Neumann gewechselt war; gerade er hat

uns Unbedarften so manches Mal in elitärer Weise seine Intelligenz und sein Wissen spüren lassen. Zu diesen Kommilitonen gesellte sich 1959 noch Hartmut Lischewski (* um 1938/1941), der später in der hessischen Provinzialarchäologie tätig war. Er und B. Hänsel verschwanden 1960 urplötzlich aus unserer Gruppe; wenig später erfuhren wir gerücheweise, dass sie unabhängig voneinander und auf getrennten Wegen über Berlin in den „Westen geflüchtet“ waren. Während der letzten Semester kamen nach Jena noch Henrike Hesse (1942–2013), die später als Anthropologin arbeitete, und Eike Gringmuth-Dallmer aus Magdeburg. Als Externer (tageweise) studierte mit uns auch der Rudolstädter Heinz Deubler (1913–2004), der sogar Soldat im letzten Krieg gewesen und dann seit 1960 Museumsleiter auf der Heidecksburg bei Rudolstadt war. Bei den Vorlesungen im Hauptfach saßen wir in der Bibliothek des Instituts rund um einem großen Tisch, gemeinsam mit Professor Gotthard Neumann, wöchentlich ein- oder zweimal auch mit Professor Günther Behm-Blancke (1912–1994) aus Weimar. Das in der Philosophischen Fakultät damals noch obligatorische Nebenfach, in dem auch eine Diplomprüfung abgelegt werden musste, konnte jeder selber wählen; V. Weber und der Schreiber dieser Erinnerungen entschieden sich für Kunstgeschichte bei Friedrich Möbius und Bernhard Wächter. Auch waren neben Russisch noch ein oder zwei andere Sprachkurse zu belegen und mit Prüfungen abzuschließen; das Gleiche galt für die Pseudo-Philosophie „Marxismus-Leninismus“. Weber war sehr intelligent und sprachbegabt; er hatte ursprünglich mit dem Gedanken gespielt, Sprachwissenschaften zu studieren. Professor Neumann beauftragte ihn gegen ein Honorar mit der Übersetzung der 1958 veröffentlichten russischen Monographie von Igor Ljapuškina, *Gorodišče Novotroickoe: o kul'ture vostočnych slavjan v period složenija Kievskogo gosudarstva* (Gorodišče Novotroickoe: zur Kultur der Ostslawen in der Periode der Herausbildung des Kiever Staates, erschienen 1961). Schon auf der Universität vervollständigte er seine Kenntnisse des Ungarischen aus der Kindheit, um später nach Selbststudien und Ungarn-Reisen ziemlich perfekt in dieser für uns Deutsche und andere Europäer ziemlich „fremden“ Sprache zu werden. Da wir nur das „Kleine Lateinum“ oder gar kein Latein vorweisen konnten, forderte Professor Neumann – er war in jeder Beziehung ein „Patriarch“ im besten Sinne – von uns die Teilnahme an weiteren Kursen zur Verbesserung der für einen Archäologen unabdingbaren Kenntnisse des Lateinischen (fünf Semes-

ter); er forderte auch den Besuch von Vorlesungen über Diluvialgeologie (Kurt Paul Unger), über Historische Geographie (Rudolf Käubler) sowie über Völkerkunde und Anthropologie (Bernhard Struck; Dietrich Drost; Herbert Bach) und empfahl uns den Besuch der Vorlesungen und Seminare bei Hanna Jursch (Frühchristliche Ikonographie); beeindruckend und in lebendiger Erinnerung geblieben sind die philosophisch-tiefsinnigen Erläuterungen des weisen Friedrich Schneider in seiner Vorlesung über den Dichter Dante Alighieri.

Von Bedeutung war, dass wir Studenten untereinander und mit unseren beiden Professoren im Hauptfach, auch mit dem Oberassistenten Karl Peschel (1934–2019), bei dem wir allerdings keine Vorlesungen oder Seminare hatten, in politischer Hinsicht einer Meinung waren. Schon zur Zeit unseres Vorpraktikums hatten wir im Mai 1958 in Erfurt die Schattenseite des Archäologiebetriebes erlebt, der sich bis dahin vor unserer Naivität ziemlich unbeschwert dargestellt hatte: Noch während der Tagung wurde in letzter Minute die geplante und in Jena gut vorbereitete Gründung des „Nordost- und Südost-deutschen Verbandes für Altertumsforschung“ verhindert, und zwar durch ein hinter dichtem Vorhang ausgesprochenes, sich aber im Versammlungssaal flüsternd ausbreitendes Machtwort aus Berlin. Der Verein sollte unter der organisatorischen Leitung von Gotthard Neumann stehen, sollte ein Pendant zu den entsprechenden Gremien in der Bundesrepublik werden und die Einheit der deutschen Archäologie erhalten; erst nach der „Wende“ konnte ein vergleichbarer Verein für Mittel- und Nordostdeutschland gegründet werden (1991). Ein anderes Beispiel: Als Studenten saßen V. Weber und ich im Herbst 1959 in Schwerin auf einer Tagung der „Deutschen Historikergesellschaft“ nebeneinander, als der Hauptreferent Karl-Heinz Otto (1915–1989) in der üblich gewordenen Weise prophetisch erklärte (etwa), „... daß in wenigen Jahren kein Prähistoriker in der DDR ohne die gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen von Marx und Engels arbeiten werde ...“. Wir beide empfanden dies als Drohung und einer von uns flüsterte dem anderen damals zu: „Da werden sie bei uns aber auf Granit beißen!“

Während der Grabungs-Studienpraktika mit G. Neumann innerhalb Thüringens mussten wir hart arbeiten, vorwiegend hacken und schaufeln, hin und wieder auch mal zeichnen: im Sommer 1959 im frühmittelalterlichen Teil der Burg auf dem „Johannisberg“ über Lobeda, die sich letztendlich kaum als sorbische, sondern eher als spätfränkische

Befestigung erwies; im Juni und Juli 1960 im Schloss von Gerstungen an der Werra, wo unser Professor nach Spuren jenes bedeutsamen Platzes suchte, an dem König Heinrich IV. im Jahre 1065 geurkundet hatte, wo 1073 und 1085 Zusammenkünfte von Reichsfürsten stattgefunden und wo sich 1075 die Ritter des Reichsheeres versammelt hatten. Im letzten Grabungspraktikum (1961) gruben wir einen großen schnurkeramischen Grabhügel oberhalb von Dornburg aus. Bei diesen Grabungen war Neumann ständig dabei, neben seinem Assistenten Karl Peschel, kontrollierte alles, ließ sich jeden Scherben sofort zeigen und gab sein Urteil dazu ab. Zusätzlich zu diesen Ausgrabungen führten Neumann und Peschel mit uns mehrtägige Studienreisen durch: in die Altsteinzeithöhlen von Döbritz im Orlagau, nach Südthüringen und auf die Steinsburg, nach Gotha und Mühlhausen, aber auch nach Halle und Stendal und zu den Großsteingräbern der Altmark.

Wer in den 1950er bis 1980er Jahren in der DDR als diplomierter Archäologe eine Planstelle in einer wissenschaftlichen oder denkmalpflegerischen Einrichtung oder auch nur in einem Heimatmuseum „erwischte“, konnte sich glücklich schätzen. Es gab später (1980er Jahre) insgesamt etwa 100 ausgebildete Prähistoriker, die in der Bodendenkmalpflege, an einer Hochschule oder in einem größeren Museum hauptamtlich tätig waren. Um diese Notlage, die in krassem Gegensatz stand zu den Verhältnissen in den Nachbarländern Polen und Tschechoslowakei, ein wenig zu mildern, hatte die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Wilhelm Unverzagt), damals noch als gesamtdeutsche Einrichtung agierend, nach altem Brauch eine Art Volontariat (postgraduale Weiterbildung) eingerichtet. Wem das betreffende Stipendium zugestanden wurde, konnte vier Mal ein halbes Jahr lang in einem der fünf Landesmuseen arbeiten. Valentin Weber nahm diese Möglichkeit wahr und wurde in dieser Zeit mit eigenen Ausgrabungen in Sachsen (1962/63/64) und in Sachsen-Anhalt (1964) beauftragt. Glückliche Umstände fügten es, dass mein Freund Weber bei W. Coblenz durchsetzen konnte, dass ich ihm als zweite Kraft zur Unterstützung bei der Ausgrabung zweier schnurkeramischer Grabhügel im Leinaforst bei Altenburg beigegeben wurde (September/Oktober 1962), obwohl ich selbst schon seit Juli 1962 eigentlich für die Bodendenkmalpflege im Bezirk Dresden fest angestellt und verantwortlich war. Im April/Mai 1964 nahm Weber an der Grabhügelgrabung im Forstgebiet „Harth“ bei Zwenkau teil. Nachdem er am 1. November 1964 seine Fest-

anstellung am Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden erhalten hatte, war er mein Arbeitskollege geworden. Gleich zu Anfang hat er mir während der wissenschaftlichen Aufarbeitung seiner Ausgrabung (1964) auf der Sanddüne am Elbufer bei Rietzmeck, Kr. Roßlau, heute Kreisfreie Stadt Dessau-Roßlau, die merkwürdig verzierten Scherben von dort vorgestellt und voller Begeisterung erklärt, dass er möglicherweise eine neue neolithische Kulturgruppe herausstellen könne, die „Rietzmeck-Gruppe“, die der böhmischen „Řivnáč-Kultur“ verwandt sei.

Aufbauend auf dem Thema seiner Diplomarbeit über die Kugelamphorenkultur meldete V. Weber nach seiner Festanstellung 1964 sein Dissertationsthema an: „Die mittel- und spätneolithischen Kulturen Sachsens unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zum Osten und Südosten“. Direktor Coblenz unterstützte die Materialaufnahme, befürwortete und genehmigte die Teilnahme an Studienreisen und Tagungen (zum Teil mit eigenem Vortrag): Studienreise nach Polen (drei Wochen 1966), Internationale Tagung über Becherkulturen in Halle (1967), Jahrestagungen der ungarischen Archäologen/Ungarischen Akademie der Wissenschaften (1966 und 1969), Internationales Karpaten-Symposium im ungarischen Eger (1970), Anthropologen-Tagung in Görlitz (1970), Symposium über das Endneolithikum in Wrocław (November 1974). Einige Male war er wohl weniger freiwillig gereist, als vielmehr von W. Coblenz „geschickt“, damit unsere Forschungsstelle vertreten war, z. B. Tagung der Historiker-Gesellschaft in Rostock (1969) oder Tagung der Akademie der Wissenschaften in Berlin über Staatsentstehung (1970). Von „Kongress- bzw. Studienreisen“ nach Bukarest und nach Kraków zusammen mit W. Coblenz (August/September 1972; September 1973 Internationales Kolloquium über den Beginn der Bronzezeit in Zentral- und Mitteleuropa) kam er unzufrieden und sich bei mir beklagend zurück, da er in Rumänien und in Polen nicht seine wissenschaftlichen Interessen hatte verfolgen können, sondern überwiegend als sprachkundiger Begleiter und „Blitzableiter“ unseres Chefs fungieren musste.

Zu Anfang des Jahres 1971 hatten wir gemeinsam vom Dekanat der Jenaer Universität die Erlaubnis eingeholt, die von der Philosophischen Fakultät für das Promotionsverfahren geforderte Prüfung in „Marxistischer Philosophie“ (schriftliche Arbeit und mündliche Prüfung) an der Technischen Universität in Dresden ablegen zu dürfen, wofür wir damals einen Professor Rudi Nicko gewonnen hatten.

Valentin Weber war 1964 als Wissenschaftlicher Oberassistent und Redaktionssekretär für die verschiedenen Veröffentlichungen des Landesmuseums angestellt worden. Bis dahin hatte W. Coblenz, mit nur marginal-subalternen Unterstützung, alle diesbezüglichen Arbeiten in Abend- und Nachtstunden sowie an Wochenenden allein bewältigt. Deshalb lässt sich vorstellen, auf welch schwierigem Terrain sich Weber fortan bewegen musste. Selbständiges Arbeiten und Übernahme von Eigenverantwortung waren kaum oder nur nach ständigen Auseinandersetzungen möglich. Aber noch schwerwiegender war, dass Coblenz meinen Freund Weber immer häufiger zu seinem persönlichen Begleiter, zu seiner rechten Hand (inoffiziell Wissenschaftlicher Sekretär) machte, und dieser konnte sich den Forderungen seines vitalen Dienstherrn und dessen „gefährlicher Nähe“ nicht oder nur selten entziehen. So kam er entnervt und depressiv von jedem Geländeeinsatz zurück, den er über mehrere Monate als Begleiter und Schriftführer zu leisten hatte, wenn Coblenz die „Bestandsaufnahme der ur- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen“ in Sachsen voranzutreiben versuchte. Das Unternehmen war Teil eines „Arbeitsprogramms der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“. Es ist in der anfangs geplanten Form nicht zur Publikation gelangt – Vorbild war Paul Grimms „Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg“ (1958) –, wurde aber später teilweise durch die drei Kataloge der geschützten Bodendenkmale in den Bezirken Dresden (H. Quietzsch/H. Jacob, 1982), Karl-Marx-Stadt (V. Geupel, 1983) und Leipzig (K. Kroitzsch/H. Quietzsch, 1984) ersetzt.

Unter diesen Umständen war es für Weber eine angenehme Abwechslung, wenn Coblenz ihn bat, in seinem Interesse bzw. an seiner statt zwei ihn interessierende Ausgrabungen zu übernehmen, zusätzlich zu Webers eigentlichen Aufgaben in der Redaktion: So legte er im Juli 1966 am mittelalterlichen Burgwall von Rothersdorf an der Mulde einen Grabungsschnitt an, wozu ihm als Hilfskraft unser Mitarbeiter Joachim Krause mitgegeben wurde. Im folgenden Sommer grub er einen großen bronzezeitlichen Grabhügel in der Lausnitzer Heide nordöstlich von Würschnitz aus, dessen Fortbestehen vom russischen Militär bedroht war. Mit seinen beiden Helfern, den Dresdner Schülern Roland Krause-Kleint und Thomas Gerlach, lebte er während dieser Wochen im Zelt mitten im Wald; beteiligt an der damaligen Aktion war ferner der Praktikant Klaus Kroitzsch (1947–2014) aus Radeberg. Im eigenen wissenschaftlichen Interesse lagen

Webers Ausgrabungen zweier schnurkeramischer Grabhügel im Wermisdorfer Forst (Juli 1969) und die Bergung von Siedlungsgruben der Kugelamphorenkultur in Paltzschen (Februar 1973), die ich zuvor bei Vermessungsarbeiten am Rande des ehemaligen „Heiligen Sees“ entdeckt hatte.

Die lebenslange Freundschaft mit Valentin Weber erstreckte sich von Anfang an auch über unsere Familien, unsere Frauen und Kinder: Gemeinsamer Zelturlaub an der Ostsee, gegenseitige Besuche bei Feiern, wechselseitige Kindes-Patenschaften (Abb. 2). Nach mehrtägigem Geländetraining im Erzgebirge fuhren wir 1967 per Eisenbahn nach Ostpolen und durchquerten mit Zelt und Rucksack über 180 km das Bieszczady-Gebirge, jenen Teil der Waldkarpaten, der sich längs der Grenzen zur Slowakei und zur Ukraine erstreckt. Das Gebiet hatten uns polnische Kollegen wegen seiner Unberührtheit und Wildnis empfohlen. Dahinter standen bei uns nicht nur Flucht aus dem Getriebe einer Großstadt, sondern auch archäologische Fragen, die bei der Beurteilung von Siedlungsabbruch oder -kontinuität in urgeschichtlichen Zeiten von ziemlichem Interesse sind, z. B. für unser Neolithikum mit seinen vielen, sich ablösenden oder überlappenden Kulturen: Wie lange braucht eine verlassene Kulturlandschaft zur Renaturierung? Nach wie langer Zeit sind Felder, Wiesen und Almweiden wieder zugewachsen, wieder von Gebüsch und Wald bedeckt, die Ackerraine nicht mehr zu sehen? Was sieht man nach wenigen Jahrzehnten noch von ungenutzten Furten und Holzbrücken, von unkultivierten Obstgärten, von ehemaligen Backöfen, von eingäscherten und eingeebneten Dörfern, die aus Holzhäusern, -scheunen und -ställen bestanden hatten? Reste solcher Zustände konnten wir im Bieszczady studieren, denn das Gebiet im Südosten Polens war im Jahre 1947 rigoros leergeräumt worden, um endlich die „Ukrainische Partisanen-Armee“ (UPA) besiegen zu können, die von Anfang 1945 bis Ende 1947 mit teilweiser Unterstützung der einheimischen Bevölkerung gegen das kommunistische Polen kämpfte mit dem Ziel, eine „Unabhängige Ukraine von Kiew bis Krakau“ aufzubauen. Ohne Unterschied wurden alle Bewohner aus den verschiedenen Volksgruppen der Lemki, der Bojki, der Walachen und Ruthenen, aber auch Polen zwangsweise in andere Landesteile umgesiedelt; von der totalen Entvölkerung waren 110 Dörfer und Siedlungen mit etwa 20 000 Anwesen betroffen, darunter 30 Dörfer, die im Krieg (1945–1947) zerstört oder 1947 völlig niedergebrannt und eingeebnet worden waren. Erst



1956/1958 hatte Polen langsam mit einer Wiederbesiedlung dieser verlassenen Kulturlandschaft begonnen, zunächst mit Strafgefangenen als Forstarbeiter. Somit war der damalige landschaftliche Zustand dieses europäischen Mittelgebirges für uns Archäologen ein Studienobjekt ersten Ranges!

Eine weitere Gebirgstour führte uns im August 1974, ebenfalls mit Rucksack und Zelt, quer durch das Hochgebirge Retezat im Südwesten von Siebenbürgen (Südkarpaten).

Durch sein außergewöhnlich gutes Gedächtnis und ständiges Lesen hatte sich Valentin Weber ein großes Wissen an Literatur-, Welt- und Kulturgeschichte angeeignet; es war immer wieder beeindruckend, auf wie viele Fragen er kluge Antworten geben konnte. Andererseits konnte er als sensibler Mensch auch lange geduldig zuhören, was namentlich Frauen in ihren privaten und dienstlichen Psycho-Nöten oft reichlich ausnutzten. Ich war zwar bei solchen Gesprächen nicht dabei, bin mir aber sicher, dass er durch geduldiges Zuhören und väterlichen Rat manch Gutes bewirkt hat. Mit Anteilnahme musste ich aber feststellen, dass durch die Übernahme fremden Leids seine eigene „Einsamkeit“ sich mehr und mehr eintrübte und dunkler wurde, zumal er anscheinend selbst zum „melancholischen Typus“ gehörte. Als besonders verhängnisvoll erwies sich, wie bereits angedeutet, die nicht zu überwindende, teils sogar „gesuchte“ Nähe zum Direktor Coblenz: V. Weber fühlte sich zunehmend gedrängt, dessen von einer gewissen Genialität getriebenen Willen zu Leistung und Führung in geregelte, kultivierte Bahnen zu lenken, dessen äußerst schwierigen Charakter zum Positiven hin zu verändern. Über längere Zeit hinweg hoffte er, durch Gespräch und Zuhören einen Menschen zu „retten“, auch, damit dessen Leitungsstil mit sei-

Abb. 2. Valentin Weber mit Reinhard Spehr und Erika Kleinwächter beim Zelten im Burgwall „Johannisberg“ bei Jena-Lobeda, 1959.

nen Auswirkungen auf die Mitarbeiter ein wenig vernünftiger und gesitteter werde². Seit etwa 1970 sprach er mit mir immer häufiger über diese Aufgabe, die zu seinem Hauptproblem geworden war. Andererseits hatte er mir bis dahin verschwiegen – gewiss aus der berechtigten Scheu, unverstanden zu werden –, dass er Mitglied in einer Partei (CDU) geworden war und sich als Abgeordneter in die Stadtverordnetenversammlung hatte wählen lassen; zudem war er auch Schöffe beim Bezirksgericht geworden; beide Aufgaben übte er ehrenamtlich aus. Hinter der Übernahme solcher ehrenamtlichen Aufgaben stand nicht etwa Geltungsdrang, sondern das Bemühen, auf anderen Ebenen Gutes zu bewirken. Die „freiwillige“ Kündigung seines Arbeitsvertrages beim Landesmuseum und die Aufgabe seines Archäologenberufes 1975 waren der Entschluss zum Hinaustreten aus einem prä-melancholischen Zustand der Verzweiflung. Er war psychisch aufgegraben worden, vermutlich überwiegend durch sein Verhältnis zu W. Coblenz, hatte lange durch die Vergeblichkeit seines Mühens gelitten und war nun in Disharmonie geraten. Zu weiteren, vergleichbar starken Versuchungen kam es dann in den Jahren 1987 und 1988.

Bei einem zufälligen Besuch in der Deutschen Fotothek (Ständehaus) im Januar 1975 hatte er dort die Ausschreibung für den Posten eines stellvertretenden Direktors gelesen. Wir diskutierten beide mehrere Tage über diese Möglichkeit zum „Ausstieg“; er war lange ziemlich unentschlossen, sich dort zu bewerben. Angesichts der dienstlich verfahrenen Situation und seiner psychischen Notlage riet auch ich ihm endlich zu diesem rigorosen Schritt. Er bedeutete die Aufgabe seines studierten Berufes, einer schönen Lebensaufgabe, die doch unser gemeinsamer Traum gewesen war. Noch heute, nach mehreren Jahrzehnten, habe ich in Kenntnis der psychisch-empfindsamen Konstitution meines Freundes und seines altruistischen Strebens, auch

im Wissen um die damals selbst erlebten Umstände, ein Verständnis für seine Flucht von einem Kampffeld, auf das er geraten war: V. Weber war ja lange Zeit voller Hoffnung gewesen auf eine Umgebung mit Harmonie und höherer Gesittung! Auch wenn Direktor Werner Coblenz in seinem Tätigkeitsbericht für die Jahre 1973–1977 lapidar schrieb: „Nach mehr als 11jährigem Angestelltenverhältnis beim Landesmuseum schied Dipl. phil. V. Weber unter dem 28.2.1975 aus“ (Coblenz 1979, 10), bemerkten wir bei ihm doch, nach dem finalen Gespräch mit Weber und dessen Kündigung, eine gewisse Bewegtheit. Ob er etwa doch nachdenklich geworden war über die Hintergründe für den Entschluss seines engsten Mitarbeiters? Schon zuvor hatte ich persönlich erleben müssen, wie andere Wissenschaftler an W. Coblenz gescheitert waren, den gleichen Entschluss wie später V. Weber gefasst und ihre Festanstellung aufgegeben hatten (Gerhard Billig 1960 nach fünfjähriger Anstellung; Christine Eckardt/Mania 1962 nach dreijähriger Anstellung)³.

Mit seiner Kündigung hat V. Weber alle Verbindungen mit der sächsischen Archäologie und ihren Institutionen abgebrochen. Von 1975 bis 1978 arbeitete er in der Deutschen Fotothek (Dresden, Ständehaus) als stellvertretender Direktor und Fachreferent des Bereichs Kunst mit dem speziellen Betreuungsgebiet Architektur, Plastik und Kunsthandwerk. Im Jahre 1978 wechselte er an die Sächsische Landesbibliothek, wo er als wissenschaftlicher Mitarbeiter zunächst im Benutzerbereich (Lesesaal), dann als Leiter des Buchmuseums tätig war. 1995/96 füllten ihn die Vorbereitungen zur großen Ausstellung der Landesbibliothek in der Kongressbibliothek in Washington aus und in den Folgejahren arbeitete er an der Erstellung des Verzeichnisses der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts mit. Im Jahre 2002 kam er als Mitarbeiter der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden in Altersrente.

Archäologische Publikationen von Valentin Weber:

- Die Kugelamphorenkultur in den Bezirken Leipzig und Dresden. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Jena (Jena 1962).
- Stratigraphische Beobachtungen an einem schnurkeramischen Grabhügel im Forst Leina, Kr. Altenburg. Ausgr. u. Funde 8, 1963, 75–79.
- Die Kugelamphorenkultur in Sachsen. Arbeits- u. Forschber. sächs. Bodendenkmalpf. 13, 1964, 73–192.
- Zwei weitere schnurkeramische Grabhügel aus dem Forst Leina, Kreis Altenburg. Arbeits- u. Forschber. sächs. Bodendenkmalpf. 13, 1964, 193–222.
- Jungsteinzeitliche Siedlungsfunde von Rietzmeck, Kr. Roßlau. Ausgr. u. Funde 11, 1966, 16–21.

² Kurze Zeit nach dem Weggang von V. Weber sah sich die BGL (Betriebsgewerkschaftsleitung, entspricht etwa dem heutigen Personalrat), der auch ich damals angehörte, dazu gezwungen, den schweren Schritt zur mächtigen SED-Parteileitung zu gehen, damit Direktor Coblenz vor eine Wissenschaftler-Versammlung geladen werde. Dort hat der Vorsitzende, unser Mitarbeiter Walter Weller (1920–2005), W. Coblenz „ins Gebet genommen“ und dieser hat vor uns Versammelten eine Verbesserung seines Leitungsstils versprochen.

³ In meinem Erinnerungsbericht (Spehr 2017) sind diese Dinge verständlicherweise nur angedeutet worden; sie sind aber mit der Geschichte der Bodendenkmalpflege und der archäologischen Forschung in Sachsen fest verknüpft und für deren Verständnis von größerer Bedeutung.

- Eine Siedlungsgrube der Salzmünder Kultur aus Zauschwitz, Kr. Borna. Ausgr. u. Funde 11, 1966, 54–59.
- Eine verzierte Armschutzplatte der Glockenbecherkultur von Wurzen-Dehnitz. Ausgr. u. Funde 12, 1967, 58–60.
- W. Coblenz/V. Weber, Untersuchungen am frühmittelalterlichen Wall in Rothersdorf, Kr. Wurzen. Ausgr. u. Funde 12, 1967, 98–101.
- Ein neues schnurkeramisches Grab vom Schafberg bei Niederkaina, Kr. Bautzen. Ausgr. u. Funde 13, 1968, 62–65.
- Zur Schnurkeramik im östlichen Mitteleuropa und in der Oberlausitz. In: H. Behrens/F. Schlette (Hrsg.), Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen. Vorträge der Tagung 1967 in Halle (Berlin 1969) 29–37.

- Schnurkeramischer Grabfund aus dem Wermsdorfer Wald, Kr. Oschatz. Ausgr. u. Funde 15, 1970, 57–60.
- E. Schmidt/V. Weber, Ein weiteres Grab der Schnurkeramik vom Schafberg bei Niederkaina, Kr. Bautzen. Ausgr. u. Funde 17, 1972, 67–71.
- Neue Siedlungsfunde der Kugelamphorenkultur. Ausgr. u. Funde 19, 1974, 72–78.

Literatur:

- Coblenz 1977: W. Coblenz, Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden für die Jahre 1973 bis 1977. Ausgr. u. Funde 24, 1979, 1–11.
- Spehr 2017: R. Spehr, Persönliche Erinnerungen an Professor Dr. Werner Coblenz anlässlich seines 100. Geburtstages. Mitt. Landesver. Sächs. Heimatschutz 2017, H. 2, 35–42.